

Offenbarung 21, 1-7

1 Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. 2 Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann.

3 Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; 4 und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.

5 Und der auf dem Thron saß, sprach: **Siehe, ich mache alles neu!** Und er spricht: Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiss! 6 Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst. 7 Wer überwindet, der wird dies ererben, und ich werde sein Gott sein und er wird mein Sohn sein.

I Schwestern und Brüder im Herrn Jesus Christus!

Die Jahreslosung 2026 ist aus einem Traum.¹ Der Seher Johannes hat ihn vor etwa 2000 Jahren für uns aufgeschrieben.

Gott stellt alles auf den Kopf und sagt: „Siehe, ich mache alles neu!“

Und wir warten immer noch darauf. Wir leben dazwischen. Noch im Alten, aber mit der Hoffnung auf das Neue, das kommt.

Was Johannes träumt, das ist nicht einfach die Zukunft, die auf dem Zeitstrahl irgendwann ganz weit hinten rechts kommt. Bei Gott fällt alle Zeit in eins.

„Denn es ist geschehen!“ spricht Gott. „Es ist geschehen! Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende.“

Ich versuche uns das vorzustellen: Da ist neben unserer linearen Zeit schon immer Gottes erfüllte Zeit, wie hinter einem Schleier. Und diese „Gottzeit“ bricht durch in unsere Zeit. Sie bricht in unsere Zeit hinein, wenn er bei uns ist – mit seinem Sohn Jesus Christus. Etwas von dem Neuen, was kommen wird, ist jetzt schon da.

¹ Anregung und Idee, teils wörtliche Übernahme im ersten Teil aus einem Radiogottesdienst vom 1. Januar 2026 im Deutschlandfunk, übertragen aus München.

II Der Seher Johannes träumt von dieser Zukunft, von der „Gottzeit“ – und er sieht eine Stadt: „*Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Bräutigam.*“

Da träumen wir uns leicht hinein. Welche ist deine Lieblingsstadt? Potsdam? Stockholm? Stellt euch einfach eure Lieblingsstadt vor, nur noch viel schöner. Ein tiefer Frieden breitet sich in der Stadt aus. Die Herrlichkeit Gottes war in ihr. Sie funkelte wie ein Edelstein. Wie kristallklarer Jaspis. In Gottes Glanz liegt alles offen. Nichts wird unter den Teppich gekehrt. Nichts bleibt verdeckt. Die Stadt ist frei von Lüge und bösen Gerüchten. Sie ist umgeben von einer schützenden Mauer und zugänglich durch je drei Tore zu allen vier Seiten. Ihre Tore sind nicht verschlossen, denn es gibt keine Nacht und keine Gefahr. Und der Kern der Mauer war aus Jaspis und die Stadt aus reinem Gold gleich glänzendem Glas. Die Grundsteine waren geschmückt mit allerlei Edelsteinen: ein Sapir, ein Smaragd, ein Amethyst... Diese verschwenderische Fülle bildet nicht den Privatbesitz einer privilegierten Oberschicht ab. Der Luxus ist da für alle. Denn oben und unten, arm und reich, das alles ist vorbei. Alle sind gleich viel wert im himmlischen Jerusalem, der neuen Stadt.

In dieser Stadt gibt es keinen Tempel. Sie braucht ihn nicht. Denn Gott selbst ist ihr Tempel; er wohnt mitten unter seinen Völkern. Er und das Lamm, das da leuchtet in Herrlichkeit. Wer in dieser Stadt wohnen möchte, der kann an ihren Toren mit Tränen in den Augen ankommen.

Gott selbst wird sie abwischen. In dieser Stadt gibt es kein Leid, kein Geschrei und keinen Schmerz.

Denn: „Siehe, ich mache alles neu!“

Davon träumt Johannes.

III Ich gehe durch meine neue Stadt. Potsdam, an einem warmen Sommertag. Komm doch mit mir! Wir laufen vorbei an prächtigen Häuserzeilen, an Erkern und verzierten Fensterrahmen. Goldene Figuren auf kleinen Türmchen. An den Haustüren sind viele Klingelschilder, manche aus glänzendem Messing. Auf einem Platz steht ein Brunnen. Kinder spielen darin und spritzen sich kühles, klares Wasser ins lachende Gesicht. Segelboote werden vom Wind dahingetragen, von einem See zum anderen.

Später kommen wir in einen Park. Tausende Quadratmeter grün, Bäume spenden Schatten, Hummeln surren zwischen den Blumenbeeten. In dem Bach, der durch den Park strömt, lassen sich Enten und Schwäne treiben. Familien picknicken, andere joggen und sonnen sich hier. Sie reden und spaßen in vielen verschiedenen Sprachen aus aller Welt. Hier dürfen alle sein. Die Tore sind offen. Ohne Eintritt. Umsonst.

Wir kommen auf ein prächtiges Gebäude zu. Ein erhabenes Schloss am Ende bepflanzter Terrassen. Deutsches Rokoko. „Ohne Sorge“ steht da außen geschrieben.

Innen prächtige Böden aus edlen, geölten Hölzern. Kronleuchter hängen an hohen Decken. Die Wände vergoldet. Mit rotem Samt überzogene Stühle mit weichen Armlehnen laden zum

Verweilen ein. Abends spielen sie in diesem Park Musik. Die brandenburgischen Konzerte. Oder tanzen zu Flötenmusik. So schön!

Fast kommt es mir bei unserem Spaziergang so vor, als ob die neue Welt schon da ist.

IV Aber auf dem Heimweg laufen wir unter Brücken und Unterführungen hindurch. Da liegen schmutzige Matratzen neben Einkaufswagen voll mit Pfandflaschen in Plastiktüten. Frauen, Männer, die sich in Schlafsäcken einrollen. Hier hat längst nicht jeder eine Wohnung, von rotem Samt und Kronenleuchtern ganz zu schweigen.

Wir gehen weiter und kommen an einem großen Gebäude vorbei. Davor stehen bronzegrüne Militärfahrzeuge. Männer und Frauen stehen in kleinen Gruppen nervös beieinander. In ihren jugendlichen Händen halten sie Musterungsschreiben. Manche von ihnen werden schon bald eine Uniform tragen; und lernen, wie das geht: das Verteidigen gegen den Feind.

Wir gehen weiter. Nach einigen Minuten treten wir durch ein steinernes Portal und sind in einem kleinen Wald. Hier ist es ganz ruhig. Die Tritte werden vom moosbewachsenen Boden gedämpft. Zwischen Nadelbäumen und Büschen sehen wir viele, viele Gräber. Manche sind schon sehr lange hier; andere sind neu hinzugekommen. „Wir vermissen dich“ steht auf der noch provisorischen Platte eines frisch zugeworfenen Grabes. Auf einem anderen steht: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!“

Wir gehen weiter. Dann bleibst du stehen. An dieses Grab trittst du öfter. Der Schmerz bahnt sich einen Weg in dir. Tränen rollen.

Dann wenden wir uns zum Gehen. Aus der Ferne sehen wir den nächsten Trauerzug kommen, der sich, einer schwarzen Schlange gleich, durch das Grün der Büsche schlängelt. Und vorne wird geweint.

Es zieht uns weiter. Wir tauchen ein in die dunkel werdende Stadt. In den Wohnungen sowohl der prächtigen Häuserzeilen als auch in den Zimmern der Plattenbauviertel am Rande, sehnen sich viele nach etwas Neuen. Noch betäuben sie ihre Sehnsucht; sitzen vor dem Flimmerlicht übergroßer Bildschirme und träumen von einer Welt, von der sie längst aufgegeben haben zu hoffen, sie würden sie einmal erleben.

Noch betäuben sie ihre Sehnsucht: manche mit Arbeit, manche mit Wein, manche mit großen Reisen, andere mit Hass, mit Gewinn, mit Neid. Im Grunde trauern alle in dieser Stadt dem verloren gegangenen Paradies nach.

V Wir gehen weiter und treten noch einmal ein in ein Gebäude. Wir sind in einer Kirche. In jeder Stadt, in jedem Dorf brauchen wir Kirchen, denn Gottes Zeit ist noch verborgen wie hinter einem Schleier.

In den Kirchen unserer Städte und Dörfer bewahren wir gemeinsam die Sehnsucht nach ihm. Und warten auf das Neue, das er schaffen wird. Hier ist Gott bei uns; er und das Lamm. Er spricht zu uns, hört uns an und bittet uns zu Tisch.

Wir singen: „Von guten Mächten wunderbar geborgen“ und „Vom Himmel hoch da komm ich her“ und „Weit offen steht des Himmels Perlentor“. So schön!

Da steht einer auf, tritt ans Lesepult und liest:

„Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann.

Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein;

und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.

Und der auf dem Thron saß, sprach:

Siehe, ich mache alles neu!“

Amen.

Lied nach der Predigt: ELKG 393 „Werde licht, du Stadt der Heiden“

Pastor Sebastian Anwand (Potsdam)